

Unterhaltungs = Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 8.

Dienstag, den 1. Februar 1825.

Geschichte eines Auswanderers nach Nordamerika.

(B e s c h l u ß.)

Gegen das Ende des Juli bekam ich meinen Paß, und Briefe von Herrn Lindenberg nach Aldea Gallegas und Elvas, Herr Lindenberg gab mir 31 schwere Thaler auf die Reise. Wir erhielten die Erlaubniß, uns durch Portugal führen zu lassen, ohne jedoch davon Gebrauch zu machen. Der Paß lautete auf Elvas, Madrid, Bayonne, Bordeaux, Angouleme, Chartres, Trois, Brienne, Nancy, Straßburg. Durch die Briefe des Herrn Lindenberg erhielt ich in Aldea Gallegas und Elvas neue Reisegelder, die von den Gebern noch durch eigene Geschenke vermehrt wurden. Durch Frankreich erhielten wir die menschenfreundlichste Unterstützung. Diese Unterstützungen verdankten wir ohne Zweifel der thätigen Verwendung des Herrn Lindenberg, und ich durfte daher oben mit Recht sagen, er habe sein Versprechen: Vater und Versorger für uns zu seyn, redlich erfüllt. Welche Verdienste hat sich derselbe nicht um mich und meine Gefährten erworben! Alle die noch am Leben sind, so weit sie auch zerstreut seyn mögen, werden dankbar davon Zeugniß geben.

So trat ich denn die Rückreise mit meinem Ehe-
weibe und 4 Kindern, Johannes, damals 14 Jahr,
Margaretha 10 Jahr, Gottlieb 9 Jahr und Blandi-
ne 7 Jahre alt, an, und nahm Abschied von einem
Lande, wohin uns Gott aus so schrecklichen Leiden
gerettet, und wo er uns so viel Gutes hatte finden,
so viele Menschenfreunde kennen lernen lassen. War es
nun nichts Geringses, mehr als 700 Stunden zu Fuß
mit Kindern zu machen, die wir gar oft auf dem Rük-
ken tragen mußten, durch drei Länder von verschied-
nen fremden Sprachen, Länder die uns gänzlich un-
bekannt waren; war es nichts Geringses, besonders
durch Spanien zu wandern, das damals nicht leicht
Jemand ohne militärische Bedeckung durchreiste, und
in welchem eine Art Schlangen es sehr unsicher machte
unter freiem Himmel zu übernachten; trug es sich nicht
nur einmal zu, daß wir bei der geringen Bevölkerung
Spaniens, des Abends kein Dorf erreichten, und ein
niedres Gebüsch zum nächtlichen Obdache wählen muß-
ten; trug es sich zu, daß uns dabei noch ein Ungewit-
ter mit Regen überfiel — war es überhaupt nichts
Geringses, eine solche Reise zu machen: so müssen wir
es doch zum Preise Gottes rühmen, daß keines von
uns erkrankte, daß wir viele Theilnahme fanden, viel
Gutes empfingen. Den 1. November 1818 waren wir
in Madrid. Den 30. Januar waren wir in Pforzheim,
auf deutschem Boden.

Jetzt waren wir noch 4 Stunden von der Hei-
math entfernt. Häufig kommen Bürger von Malms-
heim in das badische Städtchen Pforzheim auf die
Märkte. So muß die erste Nachricht von uns in uns

jerm C
daselbst
ringste
theten
2 Jahr
te. Ehe
Häuser
gen. D
auf ein
nie verg
math,
ein Ziel
betracht
weil es
weggeze
pazen e
men m
und zu
kunft er
men vo
war der
Auszug
geduldet
freundli

Ich
schlusse,
geschlag
im Bate
zu lassen
Ich
geblieden

jem Geburtsort gekommen seyn; denn noch hatte daselbst seit unsrer Abreise, Niemand auch nur das Geringste von unserm Schicksale erfahren. Sie vermutheten uns längst in Amerika, und siehe da, nach fast 2 Jahren erscheinen wir wieder auf dem alten Punkte. Ehe wir noch das Dorf mit seinen wohlbekannten Häusern erreichten, strömte Alt und Jung uns entgegen. Das Wiedersehen nach 1 3/4 Jahren war zwar auf einer Seite erfreulich, denn es war doch in der nie vergeßnen, oft so sehnlich zurück gewünschten Heimath, und konnte einmal der ruhelosen Wallfahrt ein Ziel setzen; aber es war, von einer andern Seite betrachtet, auch herzzerschneidend. Weggezogen sein, weil es im Dorfe nicht gut genug war; mit 500 fl. weggezogen sein, unnennbare Angst, Noth und Strapazen erlitten haben, und jetzt wieder kommen, kommen müssen mit dem Gewinne, all das Seinige und zudem 3 Kinder verloren zu haben; für die Zukunft erst noch kein Mittel zum ordentlichen Fortkommen vor sich sehen — Welch' ein Wiedersehen! Es war der 31. Januar 1819. Was hatten wir seit dem Auszuge im Jahre 1817 bis jetzt nicht erfahren, nicht geduldet, nicht gesehen! wie viel Gutes aus menschenfreundlichen Händen empfangen!

Ich trat in das heimische Dorf mit dem Entschlusse, alle meine Kräfte aufzubieten, um die fehlgeschlagene Auswanderung durch desto größern Fleiß im Vaterlande wieder gut zu machen, und mir genügen zu lassen.

Ich bin mit Gottes Hülfe meinem Vorsatze treu geblieben, und wir ernten bereits wieder einige Früch-

te unsers Fleißes. Keines meiner Kindr habe ich je betteln lassen. Sie mußten, wie ihre Eltern, arbeiten und sich begnügen. Der älteste Sohn hat seither ein Handwerk erlernt; er ist gegenwärtig auf der Wanderschaft. Der jüngste lernt seit 1/4 Jahr die Weberprofession. Ich habe einige Plätze rauhes Feld gekauft. Seit einem Jahre gewährt uns eine Kuh Milch und Butter. Freilich muß ich mich und die Meinigen in Speisen und Kleidern nur auf das Unentbehrliche beschränken, und jede Gelegenheit, etwas auf erlaubtem Wege zu verdienen, benützen. Obgleich es nicht Sitte, nehme ich in freien Stunden die Spindel, der Mutter im Spinnen an die Hand gehend, ja ich muß selbst mein Leben noch oft genug auf das Spiel setzen. Man wird mir das nicht glauben, und doch ist es nicht anders. Wie sollte unsre Kuh erhalten werden, da ich keine Wiese, kein Stroh und Heu bisher hatte, und Waidgang nicht üblich ist? Ich mußte hauptsächlich sie mit sogenannten Misteln von den Tannen nähren. So vortrefflich dieselben das Vieh füttern, so schwer sind sie zu erhalten. Sie wachsen auf hohen, schlanken Tannen, entweder auf der Krone oder den äußern Aesten derselben. Man muß erst 50 — 70 Fuß in die Höhe klettern, um eine Hand voll zu erobern. Saugt noch der Wind, ist der Baum mit Schnee bedeckt, der Fuß glitschig, die Hand von Kälte starr, so wird das Geschäft noch gefährlicher, am gefährlichsten, wenn ein schneller Windstoß die Krone des hohen Baumes um so leichter abzuschneiden droht, als noch die Last des Steigers an ihr hängt. Was muß der Mensch nicht wagen, wenn er nicht betteln noch stehlen will,

und ar
hen B
erstieg,
überden
noch so
bisher
mich ni

Be
Preise,
che wol
alt, so
lich der
ten ein
Zeit, k
ne Aus
ich es d
keine g
erwerbe
ihr Eig

M
Z
Fu
Ber Fre
höheren
ein astr
sehr gr
Tagen
Hier sch

und arm ist! Ich schaudre oft selbst, wenn ich die hohen Bäume ansehe, deren ich wohl zu Hunderten schon erstieg, oder die großen und mannichfaltigen Gefahren überdenke, denen mein Leben schon ausgesetzt war und noch so oft ausgesetzt wird. Der Allmächtige hat mich bisher beschützt. Das Eine tröstet mich dabei, daß mich nicht Berwegenheit oder Übermuth dazu verleitete.

Vor einigen Tagen habe ich es endlich, Gott zum Preise, so weit gebracht, wieder unter eigenem Dache wohnen zu können. Ist gleich das Haus klein und alt, so ist es doch mein Eigenthum. Bezahlt ist freilich der Kauf noch nicht. Er soll aber meinen Kräften einen neuen Sporn zur Arbeit geben. Kommt Zeit, kommt Rath! Habe ich meine Kinder durch meine Auswanderung um Hof und Gut gebracht, obwohl ich es dabei nicht böse meinte; so könnte es für mich keine größere Freude geben, als ihnen wieder so viel erwerben zu können, daß sie doch wenigstens Etwas ihr Eigenthum nennen.

Malmsheim, im Mai 1824.

Anekdote von Ludwig XVI.

Ludwig XVI. war, wie sein Vorgänger, ein großer Freund mechanischer Künste, besonders aber der höheren Zweige der praktischen Mechanik. Janvier, ein astronomischer Uhren-Versertiger, stand daher in sehr großer Gunst bei ihm, und ward an gewissen Tagen der Woche in sein geheimstes Cabinet gelassen. Hier schloß sich der König mehrere Stunden mit Jan-

vier ein und beschäftigte sich mit Mechanik, welche in seiner spätern Lebenszeit dazu diente, die Schwermuth, wenigstens für Augenblicke, zu vertreiben, in welche die damaligen Begebenheiten ihn nothwendig versenken mußten. Zu dieser Zeit war es, als Janvier eines Tages in das Cabinet trat und bemerkte, daß der Secundenzeiger einer seiner astronomischen Uhren am Boden liege. Er befestigte ihn daher ohne weiters wieder an Ort und Stelle. Am folgenden Tage fand er den Zeiger wieder neben der Uhr liegen; von neuem befestigte er ihn daher noch sorgfältiger und in der Stille, indem der König darauf nicht Acht zu haben schien. Als er ihn aber bald darauf zum dritten Male abgenommen fand, konnte er nicht länger schweigen und sagte zum Könige: „Sire, ich muß einen geheimen Feind haben, der mir die gute Meinung, welche Ew. königl. Majestät von mir haben, rauben will. Drei Mal habe ich nun schon den Secundenzeiger dieser Uhr abgenommen gefunden, und dieß könnte doch unmöglich seyn, wenn nicht ein verborgener Widersacher von mir es gethan hätte.“ — „Mein guter Janvier, antwortete der König und legte seine Hand auf des Künstlers Arm: beunruhigen Sie sich darüber nicht. Sie haben hier keinen Feind. Ich selbst habe es gethan. Die Augenblicke entfliehen ohnedieß so schnell, und ich werde noch so wenige davon meinennen können, daß ich es nicht ertragen konnte, sie mir in ihrer reißenden Flucht so zugezählt zu sehen. Ich nahm daher den Secundenzeiger ab. Machen Sie ihn nicht wieder fest!“

Br
Schiffe v
geglaubt
nere Sch
in dem
Berdeck v
mast. Hie
theils in
das Pau
gesorgt,
rüste liege
sind mit
die man
ver bestre
In d
der Linie
halten in
herausch
des Bran
Flotte zu
als möglic
blick, wo
diese abbr
in ein Bo
werkstellig
Steuerrud
Bootes fa
heit. Zu

B u n t e r l e t.

Brander-Schiffe. Dies sind keineswegs Schiffe von eigenthümlicher Bauart, wie gewöhnlich geglaubt wird, vielmehr dient jedes größere oder kleinere Schiff dazu. Der ganze Unterschied besteht bloß in dem Feuerapparat. Dieser befindet sich unter dem Verdeck vom Bug (Vordertheil) bis hinter den Mittelmast. Hier sind die Brennmaterialien, theils los und theils in Tonnen aufgehäuft. Zu gleicher Zeit ist für das Lauffeuer durch eine Menge hölzerner Röhren gesorgt, die in der Länge und Quere auf einem Gerüste liegen und sämmtlich in Verbindung stehen. Alle sind mit Linten aus baumwollenem Garne versehen, die man durch Weingeist gezogen und mit feinem Pulver bestreut hat.

In dem Augenblicke nun, wo der Brander hinter der Linie hervorkommen soll, werden die nöthigen Anstalten in der Art getroffen, daß die Flamme überall heraus schlagen kann. Dann steuert der Befehlshaber des Branders mit einigen Matrosen auf die feindliche Flotte zu, sucht sich dem ersten besten Schiffe so sehr als möglich zu nähern und ersieht den günstigsten Augenblick, wo er seine Hauptlunte anstecken kann. Ehe nun diese abbrennt, hat er Zeit genug, sich mit den Leuten in ein Boot zu retten, das hinten nachschleppt. Er bewerkstelligt dies durch eine kleine Thür, die neben dem Steuerruder befindlich ist. Jetzt läßt er das Tau des Bootes kappen und ist in wenig Minuten in Sicherheit. Zu Branderu werden übrigens in der Regel nur

solche Schiffe genommen, die ohnehin nicht mehr brauchbar sind.

Mexicanische Höflichkeit. Sie ist sehr groß, besonders bei Männern von niederm Rang. Trifft ein solcher mit einem höheren zusammen, so heißt es: O Excellenz! Ich setze meine Hoffnung nur auf sie! O Excellenz! Sie sind mein höchst gebietender Herr! O Excellenz! Was ich bin, bin ich nur durch Sie! — Frauen, besonders jüngere, sagen noch bedeutsamer: O Excellenz! Sie sind mein Alles, mein höchstes Gut auf der Welt!

Wanderungen deutscher Fortepiano's. Einer der geschicktesten Arbeiter in diesem Fache ging von Braunschweig nach Amsterdam und kam durch eine Reihe von Schicksalen nach Suracao und zuletzt nach Surinam. Als diese Colonie im Revolutionskriege in die Hände der Engländer gefallen war, schifte er sich mit der Garnison nach St. Helena ein und legte daselbst eine Werkstatt an. Aus dieser gingen nun eine Menge trefflicher Instrumente nach Ostindien. Ja mehrere wurden sogar nach Canton und Peking versandt. Seitdem haben geschickte chinesische Arbeiter in ersterer Stadt dergleichen nachzuahmen versucht, und mit bewunderungswürdigem Erfolge, wie man sagt.

Kriegssignale. Unter den mancherlei Zeichen, die sich die Tyroler 1809, nach allen Richtungen zu geben wußten, war auch eines, das besondere Erwähnung verdient. Sie ließen nemlich auf den Bächen und Flüssen, Mehl und Blut forttreiben und deuteten damit einen allgemeinen Angriff an.

U

zur

Peter
men ein
Gebirge
außer
Tochter
Der jun
nicht un
an ihre
ckes ver
geben,
nem sch
schick,
ihn fort
heit stell
mal die
ne Gur
erwarte
die Lieb
Besitz s
ein fin
sich her